

deren zunehmende Erwerbstätigkeit, veränderte, hielt sich der Mythos vom „schwachen Geschlecht“ und vom weiblichen „Mangelwesen“. Aus Angst vor der Dekonstruktion der herrschenden Geschlechterdichotomie betont beispielsweise Hugo Sellheim 1931 „Durch zu viel Sport nach männlichen-Muster wird der Frauenkörper direkt vermännlicht [...] Die weiblichen Unterleibsorgane verwelken und das künstlich gezüchtete Mannweib ist fertig“ (Sellheim 1931, S. 1740, in: Pfister 2006, S. 34).

Hier wird deutlich, dass normative Weiblichkeit und Männlichkeit weniger „natürlichen“ Ursprungs sind, sondern vielmehr sozial konstruiert und historisch gewachsen; mit dem Ziel, eine bestimmte patriarchal orientierte Gesellschaftsordnung zu legitimieren und reproduzieren. Körperlichkeit (und in Folge Geschlechtlichkeit) ist deshalb immer eng mit Machtverhältnissen verbunden, da die geschlechtsstereotype Sozialisation als Frau oder Mann bereits im frühen Kindesalter einsetzt und sich maßgeblich auf die Identitätsentwicklung und das Selbstkonzept von jungen Menschen auswirkt (Mrazek 2006, S. 80, S. 85, Butler 1991, 1997).

Auch erscheint es vor diesem Hintergrund wenig verwunderlich, dass jener Mythos vom „schwachen Geschlecht“ auch heute noch seine Wirkung hat.

Der weibliche Stereotyp im Sport entspricht [...] den sportlichen Anforderungen an Ästhetik, Anmut und Grazie und ist somit an die weiblichen Körpernormen wie hübsch, zart und schlank angelehnt (Alfermann 2006, S. 72).

Aggressivität, Durchsetzungskraft, Mut und Stärke sind demnach eindeutig männlich assoziierte Eigenschaften, während von Mädchen viel eher erwartet wird, dass sie kooperativ, kommunikativ und stärker sozial orientiert sind (Alfermann 2006, S. 70, Diketmüller 2006). Anhand von Selbstverteidigung wird deutlich, wie schwerwiegend sich diese normativen Geschlechterrollen auswirken können. Viele Mädchen empfinden sich aufgrund der ihnen zugeschriebenen Rolle als „weiblich“, als schwach und prinzipiell gegenüber „dem Männlichen“ unterlegen. Zusätzlich lernen die wenigsten Mädchen, dass aggressives, extrovertiertes und lautes Verhalten auch für Mädchen hilfreich und gesund sein kann. Aggressives Verhalten bei Buben ist „normal“, es wird sogar beinahe von ihnen



Barbara Berghold studierte Sozial- und Kulturanthropologie (z.Zt. Lehramtsstudium Englisch und Sport) und ist Referentin für das Friedensbüro Salzburg.

erwartet. Mädchen sind vermutlich nicht weniger aggressiv, sie haben nur gelernt ihre Emotionen gemäß den sozialen Vorstellungen anders zu kanalisieren, was meistens bedeutet, dass sie ihre Aggressionen in Form von Autoaggression gegen sich selbst richten (Wiesinger Russ 2002, S. 15f).

Gewalt

Aus der Perspektive der Geschlechterforschung ist das Inszenieren von Männlichkeit und das Beweisen männlicher Identität ein zentraler Aspekt von Gewalt. Die unterschiedlichen Formen von Gewalt gegen Frauen können als wesentliches Merkmal ungleicher Geschlechterverhältnisse und somit als Ausdruck männlicher Dominanz gegenüber Frauen gesehen werden (Rulofs 2006, S. 150f).

Was dabei häufig außer Acht gelassen wird ist, dass auch Männer Opfer geschlechtsbezogener Gewalt sind. Die ist vor allem dann der Fall, wenn es um die Sicherung der Vormachtsstellung privilegierter Männer oder Männergruppen, also um eine Stabilisierung der Hierarchie unter Männern geht (Hagemann-White 2002, S. 127, in: Rulofs 2006, S. 151).

Gewalt unter Männern kann in diesem Zusammenhang eine Möglichkeit darstellen, um die männliche Ehre und die heterosexuelle Potenz zu verteidigen und die eigene männliche Identität zu sichern (Möller 2001, S. 366, in: Rulofs 2006, S. 155).

„Ich will mich wehren und ich kann mich wehren!“

Nach dieser Definition von Gewalt muss ein effektives Selbstverteidigungstraining bei der grundsätzlichen Stärkung von Mädchen und Frauen ansetzen. Mädchen müssen lernen, dass sie Situationen wie anzügliche Blicke bis hin zu körperlichem Anfassen nicht ertragen müssen, sondern sich wehren dürfen und sollen (Schriftenreihe des Frauenforum Leibeserziehung 2002). Es bedarf einer sensiblen Pädagogik, die junge Mädchen darin bestärkt, ihre eigenen Gefühle wahr- und ernst zu nehmen und nur danach zu handeln anstatt, wie sie es so oft gelernt haben, die Bedürfnisse anderer in den Vordergrund zu stellen. Als Referentin der Aids Hilfe Wien musste ich in zahlreichen Workshops mit durchschnittlich 14-jährigen Mädchen feststellen, dass „Nein sagen“, und (sexuelle) Selbstbestimmung für sehr viele Mädchen äußerst schwierige und problembehaftete Themen sind. „Dürfen wir uns überhaupt wehren?“, „ich habe sowieso keine Chance, wenn es darauf ankommt“, „die Schuld/ Verantwortung bei Missbrauch liegt schon immer auch beim Mädchen/der Frau“ gehörten zu den üblichen Aussagen der Mädchen. Es ist nicht Aufgabe aller Pädagoginnen, gängige Stereotype weiterzuführen, sondern Mädchen darin zu bestärken, dass viele Männer eigentlich schwächer sind als Frauen, die sich zu wehren wissen, denn Mädchen und Frauen sind